

LITERARISCHE BLÄTTER

PLATTFORM FÜR GEGENWARTSLITERATUR

JUNI 2025

VII. JAHRGANG, HEFT 6

CHELSIE TOBEH FONDER / VALENTINA VOSS / DESTINA YILDIRIM
JENNIFER SEGEBRECHT / CHARLOTTE MASHA LEE
GRAFIK: MARLA VITA

75. Heft

L I T E R A R I S C H E B L Ä T T E R

J U N I 2 0 2 5

VII / 6

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

titelgrafik von marla vita:

— *mom* 148 × 210 mm bleistiftzeichnung 2023 1

gedichte von chelsie tobeh fonder:

— *gebärmütter sind keine kolonien* 2

— *wir tragen den morgen auf schultern* 3

prosa von valentina voss:

— *weich bleiben* 5

gedichte von destina yildirim:

— *umrisse* 7

— *spaltung* 8

— *noch nicht* 9

— *tempo* 9

— *pencere* 10

prosa von jennifer segebrecht:

— *mein raum, mein ort* 11

prosa von charlotte masha lee:

— *happy bungalow* 14



MARLA VITA MOM

CHELSIE TOBEH FONDER

GEBÄRMÜTTER SIND KEINE KOLONIEN

sie sagten:

setz dich

schweig

lächel wenn du blutest

dank ihnen weiß ich:

patriarchat klingt wie ein befehl

aber ich bin nicht eure beute

ich bin die sonne

über dem lächeln der großmutter

die in drei sprachen fluchte

und keine davon war still

meine brüste sind keine altäre

meine haut kein atlas für eure gier

mein schoß kein vertrag

ich trage kriege in meinen hüften

jeder dehnungsstreifen ein aufstand

jede menstruation ein protest

jede narbe ein gedicht

ich schreie in sprachen

die ihr auslöschen wolltet

sie kommen zurück

in meinem atem

in meinem zorn

nennt mich nicht wild

nennt mich nicht stark

denn ich bin viele:

die schwester im staub

die mutter im käfig

die freundin, die geht

die fremde, die bleibt

und die angst

die euch nachts die kehle zu drückt

WIR TRAGEN DEN MORGEN AUF SCHULTERN

nach den liedern meiner oma

wir, die töchter der roten erde
tragen trommeln im brustkorb
unsere stimmen splintern aus ahnenfeuern
treiben durch das schweigen wie speere

sie kamen mit karten und kreuzen
zeichneten grenzen auf unsere körper
nannten uns fremde auf unserem boden
doch wir tanzten barfuß in die erinnerung zurück

ich habe gelernt:
 der bauch ist ein schlachtfeld
 weil kämpfen dort beginnt
 wo man uns zu boden drückt

wir, die töchter der roten erde
tragen trommeln im brustkorb
unsere stimmen splintern aus ahnenfeuern
treiben durch das schweigen wie speere

wir singen nicht für die sieger
wir singen für die knochen im sand
für die mütter, die nie einen namen trugen
für die kinder, die man uns stahl

die stadt flüstert mir in fremden zungen
und lockt mich fort in die welt
doch meine zunge rollt
noch immer wie regen auf basalt

wir, die töchter der roten erde
tragen trommeln im brustkorb
unsere stimmen splintern aus ahnenfeuern
treiben durch das schweigen wie speere

ich spreche:

wir sind

ich schreie:

wir waren nie weg

nur belagert von euch!

und wenn wir schreiben

vertreiben wir eure geister

für immer mit einem gedicht

von unserem blutenden land

wir, die töchter der roten erde

tragen trommeln im brustkorb

unsere stimmen splintern aus ahnenfeuern

treiben durch das schweigen wie speere

VALENTINA VOSS

WEICH BLEIBEN

Ich dachte immer, diesen Ort gäbe es nur im Märchen. In den Märchen, die sie uns erzählen, damit wir nicht faul werden. Damit wir nicht müde werden. Damit wir nicht einfach irgendwann aufhören damit, Hände zu halten, Tränen wegzuwischen, damit wir weitermachen, durchgreifen, Gentle Parenting hin oder her. Damit wir nicht irgendwann einfach liegen bleiben. *Reißt euch zusammen*, haben sie uns gesagt, immer schon, *reißt euch zusammen, damit ihr nicht da endet, wo ihr ganz alleine seid, wo es keinen Weg zurück gibt, ihr wisst schon wo, hoch oben im Turm, mitten im Winter, wo vorm Fenster die Schneeflocken vom Himmel herabfallen wie Federn*. Ich dachte immer, diesen Turm hätte sich irgendwann mal irgendjemand ausgedacht und bin müde geworden. Hab ein einziges Mal die Augen zugemacht, nur für einen kurzen Moment. Wie hätte ich denn auch wach bleiben können? Der Mann, den ich liebe, hat sieben Arme, meine Mutter hat vier, mein Sohn hat fünf und gemeinsam haben sie mir die Haare ausgerissen, bis kein einziges mehr übrig war. Aber der Turm ist echt, nichts da mit Märchen. Er ist hoch, unglaublich hoch, bestimmt hundert Meter, und einen Weg zurück gibt es wirklich keinen. Seitdem ich hier bin, habe ich ja genug Zeit gehabt, einen zu suchen. Wieviel Zeit genau vergangen ist, weiß ich nicht mehr, es gibt keine Uhren hier oben, nur ein einziges Fenster in der Mauer meines kreisrunden Zimmers. Ein kleines Fenster zwischen den Steinen, durch das man raussieht auf ein schneebedecktes Feld, auf den Wald dahinter, seine dunklen Tannen, die sich im Wind wiegen, während über ihnen die Sonne auf- und unter- und auf- und wieder untergeht.

Die Hexe hat mich eingesammelt, als meinem Sohn gerade die Eiskugel von der Waffel gefallen ist und er so laut weinte, dass ich mir – abgefuckt, ich weiß – die Ohren zuhielt und mitschrie. Er hat seine eisverschmierte Hand an mein nacktes Bein geklatscht, nach irgendetwas zum Greifen gesucht, nach Haaren zum Zerren, aber ich war ja schon ganz kahl, also hat er sich umgedreht und ist in Richtung Straße gerannt. Sie war zum Glück schneller als er, ich habe ja nur zwei Hände, und die presste ich mir auf die Ohren, also hat sie an meiner Stelle meinen zappelnden Sohn am Kragen gepackt, ihn hochgehoben, einer anderen in den Arm gegeben und mich mit sich genommen.

Bleib weich, hat sie mir zugeflüstert, als sie mich sanft mit den Fingerspitzen aus ihrem Auto schob. *Bleib weich*, hat sie mir zugeflüstert, als sie mich die Treppe hinaufführte, *bleib weich*, als sie hinter mir beinahe lautlos die Tür zuzog, die mit ihr in der Steinmauer verschwand. Ich wusste nicht, was sie meinte, wusste nicht, wo ich war. Ich schrie, ich weinte, ich vermisste die sieben Arme meines Mannes, die mich wahlweise wegstießen, auszogen oder an mir zerrten, vermisste die weiche Haut meiner Mutter, ihre Tränen, ihre Angst, vermisste den hungrigen Mund meines Sohnes, seine fünfundzwanzig fordernden Finger, seine spitzen Zähnnchen, wo hin mit mir, was tun hier oben, wo der Wind am Fenster vorbeigeht, immer im Kreis um den türenlosen Turm herum. Aber irgendwann hab ich es dann verstanden.

Erst kam die Wut, dann kam die Trauer, dann kam der Schlaf. Ich schlief und schlief und schlief und als ich wieder aufwachte, fühlte ich mich wohl, warm, neugeboren. Ich entdeckte einen Stapel Bücher neben meinem Bett, *Der Herr der Ringe*, *Menschenkind*, *The Myth of Normal: Trauma, Illness and Healing in a Toxic Culture*, und als ich sie ausgelesen hatte, kamen neue dazu. Ich spielte stundenlang Bubble Shooter auf meinem Handy, fing an zu singen, erst die Lieder, die ich kannte, und als die mir irgendwann langweilig wurden, dachte ich mir neue aus. Ich sang sie mit den Vögeln, die mich an meinem Fenster besuchen kamen. Und als ich tief genug geschlafen, lang genug gesungen und den Baumwipfeln im Wind zugesehen habe, sind auch irgendwann meine Haare nachgewachsen. Mittlerweile sind sie lang und prächtig und fein wie gesponnenes Gold. Ich kann sie flechten, an Beinen und Armen, kann sie oben über den Fensterhaken wickeln und an ihnen herunterklettern – und wieder hoch, wenn ich will. Vielleicht mache ich mich bald auf den Heimweg, vielleicht auch nicht. Aber ich werde auf keinen Fall gehen, ohne der Hexe einen Strauß Waldblumen in ihren Turm gestellt zu haben.

DESTINA YILDIRIM

UMRISSE

Um zu erkennen wie schleichend die Umrisse der Bergketten entweichen müsste ich mein Leben lang auf sie sehen, damit sie nicht verschwinden.

Mein Atem müsste reichen, als Gegenleistung für mein Archiv. Meine Berührungen würde ich eintauschen für die Steine, die sich nicht bewegen. Es gibt dort keine Uniformen, das sage ich,

ohne nach dem Preis zu fragen.

Um zu erkennen wie schleichend die Umrisse der Bergketten entweichen musste ich mein Leben lang auf sie warten, damit sie mich sehen.

Felswände suchen mich, wenn ich den Namen meiner Vorfahren versuche über sie zu flüstern.

Ich tausche alles was ich habe, Sanftheit und Sturheit stehen bereit. Ich lege mich dazu und fange an zu sagen

Um zu erkennen wie schleichend die Umrisse der Bergketten entweichen müsste ich mein Leben lang auf sie sehen, damit sie nicht verschwinden.

SPALTUNG

Vergleichend zur Ausgangslage wurde die Insel
nicht in meiner Abwesenheit erst zu einer.

Es gehörte noch viel mehr dazu einsam zu sein.

Die Bereitschaft umkreist zu sein von dem Getöse des
Wassers war noch nicht Einsatz genug für die Leere, die
erblickt werden sollte.

Tief und gewaltig musste die Erkenntnis darüber
herrschen, dass auch ich

Einen Bruch führte, deren Linien nicht erkennbar waren.

Geografisch ordnete sich alles neu an.

In der Abwesenheit einer Vergangenheit,
die klar zu spüren war,
wurde ihr Erbe akzident.

Ich bitte um Verzeihung.

Noch ein weiter Schluck aus der nicht gespülten Tasse, eine
weitere Bemerkung zu dem Bild im Spiegel, die
Manteltaschen sind an ihrer Naht entlang geöffnet

sie können keine Requisiten transportieren.

Der Schlüssel wird vergessen

Es gehört noch viel mehr dazu einsam zu sein.

Die Bereitschaft umkreist zu sein von dem Getöse des
Wassers war noch nicht Einsatz genug für die Leere, die
erblickt werden sollte.

NOCH NICHT

Verästelungen würde ich sie später nennen. Referierend über Tropfen die meine Seele zum Überlaufen bringen.

Es erscheint mir nicht recht, es scheint ohne Weltbezug, wenn die Offenbarung in meiner Nähe stattfindet.

Ich darf sie doch ranlassen,

ich wollte sie ranlassen,

aber etwas ist

Abhängig.

Ich soll träumen, habe ich mir gesagt nach einem Blick aus dem Fenster, den ich mir kaum erlaube.

Kurz stehe ich davor, wenn meine Wangen vor Wärme glühen. Die Schale hält mich warm, die Welt darf weiterlaufen. Ich vibriere in meiner Angst.

TEMPO

Ich hatte vierzehn Zeilen in mir bevor die Welt mich aus ihr katapultierte.

Wenn nichts von dem was ich sage zusammenhängen muss, wird das Netz entknotet, in welchem ich nicht schreiben kann. Ich bin achtundzwanzig Jahre alt und sitze auf dem Boden meiner Küche.

Die Auslassung, die ich hier kann ich nur an einem Sonntag finden.

Ich hatte vierzehn Zeilen in mir bevor die Welt mich aus ihr katapultierte.

Ein halbes Leben çalışma.

Ein halbes Leben träumen

von der Arbeit.

Als ich die Regaleinräume war ich eine Ideensammlung.
Mein Kopf war nie bei meinen Händen, während sie die
Kleidungsstücke auf die Bügel hängten. Meine Beine
rannten hin und her zwischen Schicht und Pause. In
meinem Kopf war ich nur eine Ideensammlung.

Noch ein Tag, dann vergisst mein Körper
alles.

Noch ein Wort, dann gibt es meine Herkunft
nicht.

Noch ein Synonym, dann bin ich nicht
mehr arbeits kind.

Ich hatte vierzehn Zeilen in mir bevor die Welt mich aus
ihr katapultiert.

PENCERE

Als auf der anderen Seite der Scheibe die Lichter
ausgingen war es so als wäre ich ein Begriff in meiner
eigenen Geschichte.

Auf der Suche nach einem Fenster, durch welches ich nicht
länger Figur eines Gedankens wäre, sah ich den anderen
beim Leben zu.

Ihr Verschwinden, Ihr Gehen, Ihre Leerstelle, sie waren
Zeugnisse meiner Lage.

Ohne sie sah ich weiter auf die anderen und fragte mich,
wann ich es mir selbst erlaubte, ob ich auch

gehen sollte oder ob sie wiederkommen würden,

um mich auch zu holen.

Ich blieb stehen in meinem Palast, welcher sich entfaltete,
wann immer ich mir erlaubte, dass ich auch gehen sollte

oder ob sie wiederkommen würden, um auch mich zu
holen. Jede Reflektion erzählte, hatte dieselben Figuren.

Projizierend waren wir gemeinsam und sahen uns an. Jede
Landschaft hätte dieser Lage ihre Kälte genommen. Die
Fingerkuppen wären fühlbar, die Hand nur sanftes Rosa.

Ihr Verschwinden, Ihr Gehen, Ihre Leerstelle, sie waren
Zeugnisse meiner Lage.

Kein Ende gibt es in dieser Erzählschleife, so wie es keinen
gibt in der inneren. Die Geschichte endet an der Stelle,
damit sie atmen. Wenn sie Poesie sein soll, dann findet sie
ein Fenster, welches

JENNIFER SEGEBRECHT

MEIN RAUM, MEIN ORT

Um zu schreiben, brauche ich einen Ort. Ich wünschte, es wäre nicht so.
Ich wünschte, ich könnte schreiben, wie manch andere Menschen schlafen
können – überall und zu jeder Zeit. Stattdessen bette ich mich oft rastlos
um, als drücke es an den falschen Stellen. Ein Ort, an dem ich schreiben
kann, ist ein Ort, an dem die Außenwelt und mein Bewusstsein ineinan-
dergreifen, passend wie zwei Rädchen, die ohne einander nichts bewegen.
Erst durch ihr Verzahnen öffnet sich etwas, als wäre der Zugang zu mir
ein räumlicher.

Es gibt Orte, die sind hinreichend, doch austauschbar wie Statisten. Und es gibt Orte, die mein Schreiben eine Zeit lang begleiten, gar verändern, die für einen Moment meine Sätze berühren. Ich erinnere mich an sie wie an Menschen, die mich eine Zeit lang begleitet, gar verändert, die für einen Moment etwas in mir berührt haben. Ich bin traurig, wenn sie nicht mehr sind. Ich bin traurig, wenn sie anderweitig ohne mich sind.

Der erste Ort war ein Fenster. Ich denke kaum noch an das Zimmer, in dem ich aufgewachsen bin, doch oft noch an den Blick hinaus. Nach der Schule schaute ich vom Schreibtisch aus auf die Einfamilienhäuser gegenüber, ihre unterschiedlich gepflegten Vorgärten. Im Sommer spielten die Nachbarskinder auf der Straße. Ich staunte jedes Jahr, wie groß sie über den Winter geworden waren, während ich selbst befürchtete, ewig Kind zu bleiben. Meine Eltern fanden, ich solle auch mal zu ihnen hinausgehen, doch ich blieb lieber drinnen und schrieb. Weiter hinter den Häusern ragte eine riesige, freistehende Birke empor. Bei jedem Unwetter bog sie sich bedenklich im Sturm, doch all die Jahre über hielt sie stand. Ich habe nie gesehen, wo sie aus der Erde kam, und vielleicht rührt daher mein seltsames Zutrauen ins Ungewisse. Tag für Tag schrieb ich mich der Birke entgegen, aus meinem Zimmer heraus, über die ohne mich spielenden Nachbarskinder hinweg, in eine Welt, nach der ich mich sehnte, während ich lange noch zu scheu war, sie zu betreten.

Der zweite Ort war eine Bank aus Beton. Im Sommer nach dem Abitur arbeitete ich für ein paar Wochen in London. Ich empfand meine erste, vollkommene Freiheit in dieser Stadt. Irgendwann entdeckte ich eine winzige Grünanlage, sauber versteckt zwischen gläsernen Bürogebäuden. Es war ein künstlicher Ort, nichts blieb daran hängen, außer mir. Bald saß ich jeden Tag nach der Arbeit noch eine Zeit lang dort, in meinem Kostüm, in dem ich mich aufregend fremd fühlte. Ich beobachtete all diese gut gekleideten Anwältinnen und Wirtschaftsprüfer, die an mir vorbei nach Hause oder zum nächsten Pub liefen. Ich wusste nichts über sie, doch ich schrieb über sie, und mein Schreiben wurde ein anderes. Ich stellte mir keine Zukunft mehr vor, sondern eine Gleichzeitigkeit, kein Stattdessen mehr, sondern ein Auch. Ich glich mich selbst mit der Welt ab, die vor mir lag. Mein Schreiben an diesem Ort war ein Anprobieren und alles war möglich.

Der dritte Ort waren mehrere. Drei Cafés, in die es mich zog, als meine Wohnungen mir kein Zuhause waren. Erst lebte ich in einer WG, in der ich einsam war, doch nie allein genug. Dann in der Wohnung meines Partners, in der ich jahrelang kaum vorkam. Mein Schreiben war rastlos in beiden Wohnungen, ich wechselte vom Bett an den Schreibtisch, an den Esstisch, auf einen anderen Stuhl, aufs Sofa, auf den Balkon. Nicht zur Ruhe kommend, als zupfte ich immer wieder an zu engen Kleidungsstücken, die meinen Körper nicht schützten. Also zog ich mir etwas über und ging hinaus. Wer in Cafés sitzt, kommt von zu Hause und geht wieder nach Hause, es ist ein abgesicherter Moment der Freiheit. Man legt seinen Kontext neben sich ab und verortet sich zu ausgesuchten Bedingungen. Ich dachte lange, diese räumliche Flucht wäre ein Ausweichen vor mir selbst, doch mein Schreiben richtete sich zunehmend nach innen. Heute weiß ich, solange ich draußen war, konnte ich nicht *nicht* ankommen.

Als ich mich trennte, zog ich aus, in die erstbeste Wohnung, die ich kriegen und mir leisten konnte. Eine Notlösung, die sich neues Zuhause schimpfte. Darin stand nicht viel. Es war zu Beginn eines Lockdowns und keines meiner Cafés hatte geöffnet. Als erstes kaufte ich einen Schreibtisch. Ich stellte ihn vors Fenster. Jetzt, Jahre später, sitze ich an diesem Schreibtisch, vor diesem Fenster, an diesem Text. Ich könnte längst wieder an anderen Orten schreiben, doch mittlerweile schreibe ich nur noch hier. Anders als am ersten Ort, nehme ich diesmal den Raum als solchen wahr. Es ist mein Raum. Ein selbstgemachter Ort, an dem alles eine Bedeutung hat, denn nichts Unbedeutendes hat es mit mir bis hierher geschafft. Mein Ort ist klein, doch ich empfinde ihn, und mein Empfinden ist grenzenlos. Wenn ich aus dem Fenster schaue, sehe ich keine Birke mehr, ich sehe die Spitze des Doms, und er steht seit jeher für Heimat. Ich weiß, wo er aus der Erde kommt. Mein Schreiben an meinem Ort ist kein Sehnen mehr, sondern ein langsames, stetiges Ankommen.

CHARLOTTE MASHA LEE

HAPPY BUNGALOW

Alle sagen: alte Eisenbahnsiedlung.

Der See, an dem die Siedlung liegt, ist von Bergen umschlungen. Auf der Ostseite laufen die Berge ein wenig auseinander und stehen sich gegenüber, machen Platz für einen schmalen Streifen Flachland, der mit nicht so tiefem und nicht so stillem Wasser gefüllt daliegt; Schwäne und Schilf und Gänse und Gänseeier und graue Schwanenkinder leben dort. Auf der Westseite stehen die Berge Hand in Hand, nur ein schwarzes Loch führt durch sie hindurch.

MORGENSTUND HAT GOLD IM MUND

Der See ist grau.

Anouks letzte Suche auf YouTube: Heilung meiner seele auf Hawaii 08:30 min. insane college party weekend 07:45 min. new york fashion week vlog 23:21 min. flying in 1979 it was a new experience 02:00 min. hey that's no way to say goodbye 03:10 min.

Damit es ihr besser geht, aber es geht ihr nicht besser.

Sie liegt im Bett. Die Matratze schimmelt an der Unterseite in genau der Form, in der ihr Körper jetzt daliegt. Sie bewegt sich nicht viel. Früher war es ein Hochbett, jetzt ist nur noch die untere Hälfte übrig und die abgesägten Stützen sind immer noch nicht abgeschliffen. Holzspäne liegen noch heimlich zwischen Matratze und Bettgestell. Ab und an füttert Anouk ein paar davon an den Hund von nebenan.

Die Reihen an Häusern stehen geduckt am Hang, von unten sieht es aus wie ein schwarz geziegeltes Papiertheater, lange Streichhölzer als Baumstämme, die je nach den Lichtverhältnissen ihre Schatten werfen.

Ines hat sich vor einigen Wochen einen Sticker mit der Aufschrift „Sei Stolz“ an ihre Heckscheibe geklebt, neben den in Auftrag angelegten Scherenschnitt von Bruno, ihrem Havaneser. Das Moos in Ines' Garten ist so weich, sie kann darin ihre Fußspuren am nächsten Morgen noch sehen. Manchmal läuft sie mit Bruno einen stummen Kreis in ihrem Garten und ärgert sich, wenn sie am nächsten Morgen feststellen muss, dass er nicht exakt geworden ist.

Die Sonne kommt 1. im Winter nicht, 2. im Sommer. Die Häuser wurden in den 50ern mit großen Zukunftsvisionen aus der Hauptstadt angeordnet. Der damalige Bürgermeister war zur Eröffnung der Siedlung angereist,

hatte allen Männern einmal die Hand gedrückt, den Frauen zugezwinkert, sich beim Einsteigen in seinen Citroën DS den Dreck von den Schuhen geklopft und zum Abschied zweimal auf die Hupe gedrückt.

Sie sitzt am Tisch, ihre Nase ist seit dem Krebs deformiert, sie trägt glitzernde Strasssteine auf dem lilafarbenen Shirt, trinkt Kaffee. Zweites Frühstück des Tages, seit Ewigkeiten wach, noch Ewigkeiten wach, macht sich Sorgen wegen der „Auslanten“, die wissen manchmal nicht, wo die lang gehen dürfen und wo nicht. Jeden Montag bringt sie Kuchen mit.

Im Winter steht alles leer.

Manni gießt die Frühblüher.

MITTAGSRUHE

Der See ist blau.

Die Tapete ist Raufaser. Wenn Anouk Raufasertapeten sieht, denkt sie: an die Wohnung ihres Vaters, dort gab es ein Hochbett für sie im Wohnzimmer und nachts klebte sie ihre Popel aus der Nase an die Wand. Einmal brachten Freunde des Vaters aus Versehen eine Kakerlake in einer Plastiktüte mit und der Klapptisch in der Küche brach im Tumult zurück an die Wand.

Essen auf Rädern kommt meist gegen dreizehn Uhr in die Siedlung. Die Bestellungen bleiben gleich.

Silvana trägt ihre Haare (grau) offen, die Siedlung sagt, wenn er es so lange mit ihr aushalte, müsse es ja dann am Sex liegen. Sie zündet sich die Zigarette am Morgen an der letzten des Abends an, die Haare sind so dünn und leicht, dass sie keine Schwerkraft mehr erfahren. Ihr Gesicht hat die Farbe von Asche und zweimal die Woche betreut sie ehrenamtlich Kinder im Asylheim. Die Siedlung sagt: Auslantenheim. Die Kinder sagen: Drache.

Der lange Bau steht ein paar Kilometer südlich der Siedlung, ein ehemaliges Heim für Kriegsversehrte. Dann kommen neue Kriegsversehrte, aber die sind nicht gewollt, die falschen Kriegsversehrten, ein Jahrzehnt lang sind sie nicht gewollt, dann kommt der jetzige Bürgermeister zur Schließung der Unterkunft, schüttelt den Männern die Hand, zwinkert den Frauen zu, sich beim Einsteigen in seinen BMW E90 den Dreck von den Schuhen geklopft und zur örtlichen Zeitung gesprochen: für den touristischen Sektor war es einfach nicht optimal. Wenn Leute auf Urlaub kommen, wollen sie nicht mit Problemen des Alltags konfrontiert werden. Jetzt: Apartmenthotel.

Die Siedlung liegt leicht am Hang, man muss von unten die asphaltierte Straße nehmen, auf dem Schild an der Abbiegung steht rot umrandet: „Nur für Anwohner“, darunter mit bunter Farbe auf ein Holzstück gemalt: „happy Bungalow“, dahinter zieht sich der Fichtenwald den Berg hoch.

Schattenseite.

Manni baut sein ganzes Haus. Radiofrequenz immer die gleiche.

NACHTRUHE

Der See ist schwarz.

Der Wind heult. Wie Anouk, nur weniger heimlich. Die schönen Geister kommen immer öfter zu Besuch. Erfreulich?

An der Straßenseite werden die Eimer eingesammelt, in die über den Tag hinweg Frösche fallen. An warmen Abenden ist es laut. Zu laut.

Deckenlicht scheint hinter gehäkelten Gardinen hervor. Um die kleinen Fenster sammelt sich der Grünspan in verspielten Mustern. Nachts chattet er mit einer Slowenin, letztes Jahr während der *all inclusive* Sommerreise kennengelernt. Er musste schon damals zufrieden daran denken, dass die Situation ihn an Donald und Ivanka Trump erinnerte. *Hollywood storyline*. Im Sommer betreibt er ein Wasserspaß-Fahrgeschäft mit einer aufblasbaren Riesenbanane und einem Schnellboot. Im Winter chattet er. Die Feuchtigkeit geht nie.

Ines läuft eine Runde. Ein Paar befolgt sorgsam aufgetragene Übungen des Physiotherapeuten. Fünfzehn Wiederholungen der ersten Übung, drei Minuten Pause. Fünfzehn Wiederholungen der zweiten Übung. Fünf Minuten Pause. Dreißig Wiederholungen, Aufstehen und Hinsetzen.

Im Briefkasten liegt eine Postkarte.

Manni. Feierabend. Bier.

Alle sagen:

weil früher nur Bahnangestellte dort wohnten.

A U T O R * I N N E N

marla vita, geb. 2002, ist illustratorin u. grafikdesignerin mit sitz in leipzig. in ihrer arbeit beschäftigt sie sich überwiegend mit politischen themen u. gestaltet am liebsten für politische, kulturelle u. künstlerische projekte sowie kollektive.

chelsie tobeh fonder, geb. 1994 in bloemfontein (südafrika), lebt u. arbeitet seit jahresanfang (2025) in berlin, nachdem sie zwölf jahre in der indigenen* lyrischen scene südafrikas aktiv war. schwerpunkt ihres schaffens ist postkolonial-feministische* kampfrythmik, die sich an der rhythmik traditionell-indigener* ritualgesänge orientiert.

valentina voss, geb. 1999, lebt, studiert u. schreibt als freie autorin in berlin. in ihren *weird tales* werden klassische motive des gothic horror zum spielfeld einer modernen, feministischen erzählstimme – sie handeln von zärtlichkeit, wut, nacktheit, freundschaft, mut u. queerness. weitere kurzgeschichten sind in der bella triste u. der freitext-reihe der literaturzeitschrift *mosaik* erschienen; siehe LB VII/5.

destina yildirim, geb. 1996, ist wissenschaftliche mitarbeiterin am institut für soziologie an der goethe universität in frankfurt am main. neben ihren universitären tätigkeiten ist sie ebenfalls tätig als autorin u. dramaturgin. zuletzt erschien ihre kurzprosa *keşke* (2025) im literaturmagazin *mosaik*.

jennifer segebrecht, geb. 1991, lebt in köln. sie schreibt auf instagram u. veröffentlicht in magazinen, z.b. *etiketten* in *das gramm*. 2020/21 stipendiatin des »I:1« mentoring-programms für nrw-schriftsteller*innen. 2024 publikumspreis beim kölnener förderpreis für junge literatur; siehe LB VI/6.

charlotte masha lee, geb. 1999, lebt in hamburg, wo sie derzeit an ihrem studienabschluss arbeitet. schreibt, liest u. kuratiert die veranstaltungsreihe *city circus* im *golden pudel club* u. moderiert einmal im monat ihre radiosendung *slightly speaking* bei *hallo:radio e.v.* mitwirkung bei (sowie ko-organisation von) lesungen.

LITERARISCHE BLÄTTER

PLATTFORM FÜR GEGENWARTSLITERATUR

JUNI 2025

VII. JAHRGANG, HEFT 6

UNSER PROFIL — Wir sind eine Literaturzeitschrift, die künstlerische Beiträge junger Autorinnen und Autoren veröffentlicht. Sie erscheint seit April 2019 monatlich im Eigenverlag in Leipzig. Bis heute wuchs ein kleines bundesweites Netzwerk mehrheitlich nach 1990 Geborener heran, deren Wunsch es ist, eigene Texte und Grafiken mit anderen zu teilen. Nicht veröffentlicht wird jede Form schriftlicher Kunstrezeption oder -reflexion. Die Zeitschrift setzt mit ihrem klassischen, schriftfokussierten Erscheinungsbild einen wichtigen Akzent in einer überillustrierten Welt und Umwelt.

LESERKREIS UND PHILOSOPHIE — Die Zeitschrift richtet sich vor allem (aber nicht nur) an gleichaltrige Leserinnen und Leser. Wir publizieren für alle, die in einer Welt atomisierter Aufmerksamkeitsressourcen gleichermaßen nach pointierter Kurzeil und literarischer Kontemplation suchen. Durch die tägliche Reizüberflutung in den Nachrichten und Social Media wird ein ganzheitliches Eindringen in den Text oft schon in der Absicht vereitelt. Wir wollen die verlorene Kraft der ästhetischen Empfindung beschwören, indem wir einen Ort der aufmerksamen Beschäftigung mit Literatur bieten. Texte sind ästhetische Gefüge der Zwiesprache, ermöglichen eine Reflexion des Gefühlshaushalts und sensibilisieren für Ambiguitäten – willkommenen Gegenpole in unseren Zeiten öffentlichen Narzissmus', einer chronischen Gefühlslosigkeit und hysterischer Effizienz im Selfmarketing. Die Länge der Hefte beschränkt sich auf ca. 16 Seiten, um möglichst vielen Leserinnen und Lesern ein konzentriertes, bewusstes Lektüreerlebnis zu erlauben.

KRISE UND DIGITALISIERUNG — Bis Februar 2020 lag die Zeitschrift in Cafés und ausgewählten Buchhandlungen und Bibliotheken in

Leipzig, Berlin, Bamberg, Nürnberg, Hannover und Wien aus. Als mit Beginn der Corona-Pandemie die regelmäßigen Spenden, auf die wir seit unserer Gründung angewiesen waren, zunehmend ausblieben, geriet die Zeitschrift in eine existenzbedrohende finanzielle Krise. Als Antwort darauf errichteten wir – entgegen unserer früheren Skepsis gegenüber digitalen Präsentationsformen – eine Website, um allen Leserinnen und Lesern die alten und auch die zukünftigen Hefte dauerhaft zugänglich zu machen und so die Zeitschrift zu erhalten. Dennoch wird auf den Druck der Zeitschrift nicht verzichtet. Kostenlose Auslagen und Lieferungen wurden jedoch im Februar 2020 eingestellt. Möglich ist die Bestellung und der Versand von Einzelheften oder Print-Jahresabos gegen einen festen Betrag von 45 Euro (Ausland: 70 Euro), der Druck- und Versandkosten deckt. Die Zeitschrift ist damit weiterhin ein nicht-kommerzielles Projekt.

VEREIN — Am 1. März 2025 gründeten zehn Gründungsmitglieder den Verein „netzwerk junge literatur e.V.“ (njl). Dieser hat zur Aufgabe, den Netzwerkcharakter der Zeitschrift zu unterstützen und das Bestehen der Zeitschrift zu sichern. Inhalte des Vereins werden Projekte, Kooperationen und Veranstaltungen (u. a. Lesungen) sein. Ziele sind die Schaffung einer Plattform des künstlerischen Austausches, Möglichkeiten der Zusammenarbeit, sowie die Organisation finanzieller Förderung für junge deutschsprachige Literatur. Wir möchten alle ermuntern, Mitglied zu werden! Für eine Voranmeldung benötigen wir Ihren Namen, Ihre Postadresse und die Ihrerseits gewünschte Form der Mitgliedschaft (Ordentliche Mitgliedschaft: 24 EUR/Jahr, Fördermitgliedschaft: 80 EUR/Jahr). Alle Voranmeldungen bitte per E-Mail an: info@literarische-blaetter.de.

Alle Beiträge sind Erstveröffentlichungen.

IMPRESSUM: Fünfundsiebzigstes Heft. 1. Auflage. Heftpreis: 2,30 EUR (zzgl. Porto 1,80 EUR/ 3,30 EUR Ausland), Jahresabos (12 Hefte) zu 45 EUR (inkl. Versand), bei Versand ins Ausland zu 70 EUR. ISSN 2700-5399. Heft erscheint monatlich online unter www.literarische-blaetter.de und als Printversion im Eigenverlag. Herstellung in Leipzig. HERAUSGEBER: Paul Bernewitz. REDAKTION: Friedrich Schulze, Felicitas Markert, Marie Steckelberg, Sidney Kaufmann, Nora Strickstrock, Laura Denndorf, Emmeli Hahn, Zenek Lubitz, Michael Eberle, Felix Jueterbock (Leitung). AUTORENKOMMUNIKATION: Felicitas Markert. KOORDINATION DER EINSENDUNGEN: Friedrich Schulze. LEKTORAT: Felix Jueterbock. DRUCK & VERTRIEB: seDruck Leipzig u. K. Bernewitz. RECHNUNGSSTELLE: Karl J. Beyer. ONLINEVERWALTUNG: Josephine Bernewitz. — Die Rechte der abgedruckten Texte liegen bei den jeweiligen Autor*innen. Wir vermitteln Sie gern. **BESTELLUNG & ABONNEMENT:** Bitte per E-Mail an: bestellung@literarische-blaetter.de **KONTOVERBINDUNG:** netzwerk junge literatur, IBAN: DE44 8306 5408 0005 4906 18, BIC: GENODEF1SLR (Deutsche Skatbank). **KONTAKT:** Literarische Beiträge, Kritik & Anmerkungen bitte per E-Mail an info@literarische-blaetter.de, postalisch erreichbar unter: Paul Bernewitz, Grassistraße 9, 04107 Leipzig, Deutschland.